

**Texte von und über Carl Leberecht Immermann,  
der Freundeskreis C.L.I. (1983-1990),  
die Anfänge der Immermann-Gesellschaft und  
Immermann in (Neu-)Haldensleben**

---

## **Literarischer Salon in Haldensleben am 24. April 2010**

Pressemitteilung

### **Literarischer Salon**

*Gemeinsam mit der Immermann-Gesellschaft Magdeburg lädt das Museum Haldensleben zum literarischen Salon zu Immermanns Geburtstag am 24. April, um 17.00 Uhr, in seine gute Stube ein.*

In zwangloser Runde berichtet hier zunächst Dr. Ernst Herbst, unterstützt von versierten Vorlesern der Immermann-Gesellschaft, von einem Salongespräch über Preußens Einigung nach 1815. Nach dem anti-napoleonischen Kriegen konnte das Königreich Preußen auf dem Wiener Kongress seine Grenzen merklich auf Kosten der besiegten deutschen Nachbarn erweitern. So wurde altes sächsisches Gebiet preußisch, es gehört heute zu Sachsen-Anhalt. Parlamente und Talkshows waren für die Preußen noch nicht erfunden, politische Fragen behandelte man in privaten Salons. Der aus Magdeburg stammende Schriftsteller Carl Leberecht Immermann (1796-1840) hat als junger Dichter im Salon der Frau Christiane Mertins in Neu-Haldensleben 1824 aus seinen Werken vorgelesen. In seinem zeitkritischen realistischen Roman „Die Epigonen“ beschreibt er ein Dreigespräch in einem Berliner Salon, das die damals herrschenden Ansichten über den Umgang mit den Bewohnern der „neu erworbenen und wieder vereinigten Provinzen“ auf den Punkt bringt und voraussichtlich auch im Jahr 2010 ein interessiertes Publikum finden wird.

Das gilt auch für „Das Märchen von Kommanditchen“ von Clemens Brentano (1778-1842). Bekanntlich ließ sich der Romantiker für den hierin im Mittelpunkt stehenden Inhaber der Handelsfirma „Selige-wittibs Erben und Compagnie“ und den Kaufmann „Prisius Nisius“ von Johann Gottlob Nathusius inspirieren, dem er wahrscheinlich 1797 in Magdeburg das erste Mal begegnete. An wen er indes bei seinem hochverschuldeten Landkrämer „Risiko“ und dessen Tochter „Kreditschen“ gedacht hat, ist nicht bekannt.

Ulrich Hauer und Judith Vater werden zur Märchendiskussion anregen.

Für die musikalische Umrahmung des Salons sorgt Wolfram Steinacker, und auch eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein stehen bereit.

Alle Literatur- und Geschichtsfreunde sind zu dieser öffentlichen Veranstaltung herzlich eingeladen.

\* \* \*

# Immermann über Berliner Salons und Wege zur Einheit der Preußen nach erfolgreicher Eroberung

Vorgelesen von Ingrid v. Koppelow, Klaus Tietze und Ernst Herbst

## Immermann: **Die Epigonen**. Sechstes Buch. **Medon<sup>1</sup> und Johanna** **Drittes Kapitel [Madame Meyers Salon<sup>2</sup>]**

In Medons Hause hatte [Hermann] eine Dame kennengelernt, deren lebhaftes Gesprächigkeit ihn anzog. Er folgte einer Einladung und war bald ihrem Kreise als willkommener Besucher einverleibt.

Madame Meyer<sup>3</sup> war eine enthusiastische Verehrerin des Schönen, besonders der bildenden Künste, in deren Wesen ihre Freunde ihr tiefe Einsichten zutrauten. Es machte auf Hermanns Augen einen sonderbaren Eindruck, als er zum ersten Male bei ihr vorgelassen wurde. Man führte ihn durch eine Reihe von Zimmern, worin Dämmerung und blendender Lichtglanz abwechselten. Denn, hatte er eins durchschritten, von welchem gemalte Fensterscheiben den Tag abhielten, so trat er in ein andres, in welchem goldgrundierte, heftig-bunte Gemälde die Wände bedeckten, und die Sehnerven sich fast verwundet fühlten.

In diesem Hause war der eigentliche Sammelplatz der Künstler und Kunstfreunde...

Zwei Abende in der Woche waren zu regelmäßigen Zusammenkünften bestimmt, in denen man sich über Gegenstände des Fachs unterhielt, Stein- und Handzeichnungen besah. blieb nach

---

<sup>1</sup> **Medon** (altgriech. Μέδων "der Herrscher") ist ein männlicher Name im antiken Griechenland. Titelfigur des Romans **Medon, oder die Rache des Weisen** (Leipzig 1768) von Christian August Clodius (1737-1784) „*Geraume Zeit hernach trat Clodius mit seinem »Medon« hervor, dessen Weisheit, Großmut und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, so sehr auch die erste Vorstellung des Stückes beklatscht wurde.*“ (Goethe: **Dichtung und Wahrheit**. Teil II Buch 7

<http://www.wissen-im-netz.info/literatur/goethe/werke/dichtung/07.htm>

In Immermanns Roman ist Medon neben Madame Meyer die zweite Hauptfigur der „Berliner Kapitel“ – nach außen ein loyaler Politiker, insgeheim der Anführer einer Verschwörung (der „Demagogen“).

<sup>2</sup> Immermann nennt die Salonière des von ihm beschriebenen **Salons Meyer**, und das ist eine kaum verhüllte Anspielung auf Amalie Beer, deren Sohn sich Meyerbeer nannte. Für den Salon und die Salonièren des Romans gab es mehrere Vorbilder, u.a. vermutlich den Salon der Erfolgs- und Hofschritstellerin Henriette v. BerloPaalzw. Der Salon Beer war „ein ausgesprochen, ja fast ausschließlich musikalischer Salon“. [Petra Wilhelmy-Dollinger: **Die Berliner Salons. Mit historisch-literarischen Spaziergängen**. Berlin, New York 2000. S.149] Einige Eigenheiten der Salonière Meyer des Romans hatte Immermann vermutlich der Erfolgs- und Hofschritstellerin Henriette Paalzw abgesehen, die er 1833 besucht hatte.

<sup>3</sup> **Amalie (Malka) Beer** (1767/1772 Berlin - 1854 Berlin) war eine deutsch-jüdische Salonnière in Berlin, Gattin des Zuckerproduzenten und Bankiers Jacob Herz Beer, Mutter des Komponisten Jakob, bekannt als Giacomo Meyerbeer (1791 - 1864 Paris), des Bankiers und Amateurastronomen Heinrich (1797 - 1850). des Dramatikers Michael (1800 - 1833) – eines Briefpartners Immermanns – und eines nicht so erfolgreichen Sohnes Heinrich (1794-1842).

Amalie erlangte Berühmtheit mit ihrem literarischen Salon, der als typisches Beispiel bürgerlich-aufgeklärter Geselligkeit der Biedermeierzeit gelten kann. Der Salon der Amalie Beers, neben dem Salon der Familie Mendelssohn-Bartholdy der einzige bedeutende *musikalische* Salon im Berlin der 1820er Jahre, erlebte seine eigentliche Blüte nach den Befreiungskriegen (1813/15), die Anfänge von musikalischer und literarischer Geselligkeit im Hause Beer reichen ins Jahr 1800. In in seinem Publikum überwog das Bürgertum, aber er zog auch Vertreter des Adels und der politischen Eliten an, wie z.B. den späteren König Friedrich Wilhelm IV. und seinen Bruder Prinz Wilhelm, den späteren Deutschen Kaiser. Unter ihren Habitues fanden sich fast alle großen Komponisten und Virtuosen der Frühromantik sowie Schauspieler, Sänger, Schriftsteller und Gelehrte. Mit zwei anderen großen Salonnières der Zeit, Rahel Varnhagen und Hedwig von Olfers, stand sie in Verbindung.

Für ihr Engagement in der Verwundetenfürsorge während der Befreiungskriege erhielt Amalie Beer den Luisenorden, und zwar, da sie Jüdin war, eigens in einer besonderen Ausführung: eine einfache Goldmedaille am Bande ohne Kreuz.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Amalie\\_Beer](http://de.wikipedia.org/wiki/Amalie_Beer)

(Soviel Verständnis für jüdische bzw. nicht-christliche Gefühle brachte Bundespräsident Köhler nicht auf, als er der engagierten jüdischen Rechtsanwältin Felicia Lange im Jahre 2009 das BundesverdienstKREUZ verlieh.)

diesen Beschäftigungen noch Zeit übrig, so pflegte man im Konzertzimmer Musik zu machen, zu welcher meistens altkatholische Hymnen auserwählt wurden. Madame Meyer hatte dieses Gemach wie eine kirchliche Kapelle aufschmücken lassen, und sich eine wohlklingende Haus- und Handorgel zu verschaffen gewußt. Das Bild der heiligen Cäcilia, augenscheinlich der ältesten Kunstepoche angehörend, wenn hier nicht etwa eine geschickte moderne Nachahmung sich ins Mittel geschlagen hatte, sah von einem Pfeiler hernieder.

Da nun die Besitzerin, um die Illusion auf das Äußerste zu treiben, in diesen künstlichen Raum Altärchen und Meßbüchlein, ja sogar ein ewiges Lämpchen hatte stiften lassen, so befand man sich wirklich in der angenehmsten Täuschung, welche nur dadurch hin und wieder unterbrochen wurde, daß die Bedienten auch dort ohne Scheu mit dem Teebrette umhergingen, und die Gäste die geleerten Tassen nicht selten auf den Sockeln der Pfeiler, ja wohl gar auf dem Altare absetzten.

Ein junger Dichter erhöhte von Zeit zu Zeit die Mannigfaltigkeit dieser Abende. Er hatte unternommen, das Leben der größten Maler in Terzinen zu beschreiben, war so gefällig, aus diesem Werke, wie es fortrückte, vorzulesen, und so durfte jeder, welcher an den Soireen der Madame Meyer teilnahm, hoffen, nach und nach die Kunstgeschichte in geglätteten Versen kennenzulernen.

Es war um die Zeit, als die »Herzensergießungen des Klosterbruders«<sup>4</sup> das Volk zu entzünden begannen, nachdem sie viele Jahre hindurch nur in einem engen Kreise weniger Geweihter Einfluß bewiesen hatten. Jetzt ist diese Zeit fast auch schon wieder verschollen. Wer erinnert sich aber nicht noch jenes Sturms und Dranges nach Kirchenfenstern, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, nach unscheinbaren Tafeln, auf welchen man, wenn Schmutz und Moder weggenommen waren, endlich ein rundes altdeutsches Gesicht erblickte. Madame Meyer teilte ganz diese Leidenschaft, ihr beträchtliches Vermögen gab ihr die Mittel, ein ansehnliches Besitztum jener Art um sich zu versammeln. Jedoch hielt sie, besonders was Gemälde anging, streng auf die älteste Periode, welche ihr allein Andacht und Begeisterung wiederzustrahlen schien. Von Raphael hätte sie vielleicht noch etwas an- und aufgenommen; wer ihr aber mit einem Guido, oder gar mit einem der Caraccis nahegekommen wäre, würde sie gewiß tief verletzt haben. Ihr Kreis widersprach diesen Meinungen nicht, wiewohl man versucht sein konnte, manche Glieder desselben, namentlich die Bildhauer, andres Sinnes zu vermuten. Indessen mochte niemand es gern mit der angenehmen Wirtin verderben, welche die Güte und Gefälligkeit selbst war. ...

---

<sup>4</sup> **Wilhelm Heinrich Wackenroder** (1773 - 1798):

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Heinrich\\_Wackenroder](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Heinrich_Wackenroder)  
Während einer Sommerreise nach Bamberg, Nürnberg und Pommersfelden lernte W. die Landschaft Süddeutschlands und die Kunstwerke des „deutschen Europäers“ Albrecht Dürer kennen. Unter solchen Eindrücken entstanden 1795/1796 die **Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders**,

[http://de.wikipedia.org/wiki/Herzensergie%C3%9Fungen\\_eines\\_kunstliebenden\\_Klosterbruders](http://de.wikipedia.org/wiki/Herzensergie%C3%9Fungen_eines_kunstliebenden_Klosterbruders);

Text:

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Wackenroder,+Wilhelm+Heinrich/Schriften+und+Dichtungen/Herzensergie%C3%9Fungen+eines+kunstliebenden+Klosterbruders>

eine Sammlung kunsttheoretischer Abhandlungen und teils fiktiver Biographien, in denen am Beispiel Michelangelos, Raffaels, Dürers unter anderem für eine sakrale Rezeption der Malerei geworben wird, da sie eine ähnlich kontemplative Wirkung auszuüben vermöge wie Andacht oder Gebet. In der abschließenden, autobiographisch gefärbten Geschichte Joseph Berglingers bricht Wackenroder freilich mit dem zuvor entworfenen Bild einer noch einflussmächtigen Künstlergeneration und thematisiert im Gegenzug die existentiellen Krisen des modernen Musikers, dessen heilige Ideale an gewöhnlichen Lebensnöten scheitern. Mit dieser doppelten Intention wirkten die 1796 anonym in Berlin erschienenen Herzensergießungen nachhaltig auf das in der Philosophie und Literatur der Romantik diskutierte Problem künstlerischer Identitätsfindung und Sinnstiftung. Der antiaufklärerische Gestus beeinflusste die Malerei der Nazarener.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Heinrich\\_Wackenroder](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Heinrich_Wackenroder)

## Fünftes Kapitel [*Wie soll man Preußen einigen?*]

Medons Kreis<sup>5</sup> verarbeitete währenddessen ein Thema von großer politischer Wichtigkeit; das Verhältnis der neu erworbenen Provinzen<sup>6</sup> zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeschickt den Staat mit zwei auf dem festen Lande ausgesäten Inseln verglichen, und dieses Gleichnis war insofern von moralischer Bedeutung, als dessen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Teile nach ersiegter Ruhe sich gegenseitig schroff insularisch abzuschließen drohten. Diesen Krieg im Frieden zu schlichten, und eine Verschmelzung des Gemeinwesens herbeizuführen, war nicht bloß das Geschäft der mit Lösung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, sondern die Sorge jedes einsichtigen Patrioten...

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu stellen sei, waren sehr mannigfaltig, doch konnte man drei Hauptrichtungen unterscheiden.

»Wir haben erobert«, so ließ sich ein Mann von entschloßner Gesinnung zu öfterem vernehmen, »warum zögern wir also, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblich gewesenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger gibt seine Einrichtungen, seine Gesetze, ja, wo Verschiedenheit der Sprache obwaltet, nicht selten auch diese dem Besiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen ist nur der, daß die den Völkern zugeteilten Fähigkeiten und Eigenschaften nach der Reihe im weiteren Kreise herrschend werden, und den Gang der Ereignisse bestimmen sollen. Auf solche Weise wird die in der einen Richtung müde gewordne Welt durch eine andre erfrischt, und das ist der Grund, warum das Reich von den Römern zu den Germanen kam, darauf die spanische Herrschaft folgte, und den Franzosen demnächst auch ihre Rolle gegeben wurde. Der Sieg soll den Zwang in seinem Gefolge haben, nur dadurch kann er sich als gerecht betätigen. Wieviel mehr als andre sind wir aber in diesem Falle, da es hier nur gilt, den nunmehrigen westlichen Brüdern ein ihnen von fremder Hand vor kurzem aufgedrücktes Gepräge wieder abzunehmen, und ihnen dagegen eine stammverwandte Gestalt zu geben? Jetzt erst sind sie in die rechte Stellung zu Deutschland gekommen, sie sind Deutsche geworden, und es wäre wahrlich eine verdammliche, ihnen selbst den größten Schaden bringende Schwäche, wenn man ihnen aus Furcht vor den Regungen einiger Egoisten die Segnungen der Nationalisierung vorenthielte.«

Indem er diese Ansichten weiter ausführte, vertrat er die Notwendigkeit einer schnellen und kräftigen Organisation. Gesetze, Finanzen, Verwaltungs- und Kulturanstalten des alten Landes sollten so rasch als möglich jenen neu herantretenden Staatsgenossen nutgeteilt werden.

---

<sup>55</sup> **Medons Kreis** im Roman waren „die bedeutendsten Gelehrten, Staatsmänner, Künstler und Dichter der Hauptstadt“ [Epigonen 1981, S.349]. Das trifft auf den bekanntesten Salon im biedermeierlichen Berlin zu, den der Rahel Levin-Varnhagen (1771-1833), [Wilhelmy-Dollinger S.138ff.]

[http://de.wikipedia.org/wiki/Rahel\\_Varnhagen\\_von\\_Ense](http://de.wikipedia.org/wiki/Rahel_Varnhagen_von_Ense)  
die Ehefrau Karl August Varnhagen v. Ense (1785–1858),

[http://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_August\\_Varnhagen\\_von\\_Ense](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_August_Varnhagen_von_Ense)  
des deutschen Chronisten der Romantik, und Tante der Schriststellerin Ludmilla v. Assing (1821-1880).

[http://de.wikipedia.org/wiki/Ludmilla\\_Assing](http://de.wikipedia.org/wiki/Ludmilla_Assing)

Zum Salon der Rahel Varnhagen gehörten politische Debatten. Rahel Varnhagen war im März 1833 gestorben, ihr Salon wurde von ihrem Gatten fortgeführt.

<sup>6</sup> Die Bezeichnung „neuerworbene Provinzen“ für Gebiete des Königreichs Preußen, die nach erfolgreichen Kriegen annektiert wurden, fand zuerst wohl Anwendung auf Westpreußen (1772-93) und Schlesien (1742-63), ein Jahrhundert später auf Schleswig-Holstein. In den „Epigonen“ wird damit die auf dem Wiener Kongress anerkannte Gebietserweiterung Preußens bezeichnet. An der juristischen Annektion Westfalens war Immermann als Militär Richter in Münster, an der Integration der Rheinprovinz als Landgerichtsrat in Düsseldorf und mit dem **Gutachten über die Entwürfe zu einer Gesindeordnung für die Rheinprovinz** (1836) [Manuskript im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar] unmittelbar beteiligt.

Es gab im offiziellen Sprachgebrauch auch die „wiedervereinigten Gebiete“ für die Teile des Königreichs Westphalen, die schon vor der Annektion durch Napoleon preußisches Staatsgebiet gewesen waren. („Wiedervereinigung“, bezogen auf Österreich, also nur ein Plagiat Hitlers, zu finden in seinem literarischen Meisterwerk „Mein Kampf“.)

Ganz im entgegengesetzten Sinne sprach sich ein anderer Staatsmann aus. »Diese Umbildung oder Organisation, wie man dergleichen Gewaltsamkeiten nennt, als wenn man in einer neuen Provinz nur eine tote Masse empfinde, welcher durch den Erwerber erst die Lebensorgane gegeben werden müßten, scheint mir gänzlich außer der Zeit zu sein. Im Grunde rührt jenes System von den Römern her, welche freilich alle überwundene Völker mit der Geißel ihres Rechts und ihrer Verwaltung zu züchtigen pflegten. Jeder spätere Versuch der Art ist nur eine Nachahmung der Maxime des einst weltbeherrschenden Staats gewesen. Am reinsten wurde derselbe von den Spaniern in den Eroberungen der Neuen Welt durchgeführt, wie denn überhaupt die spanische Herrschaft die meiste Ähnlichkeit mit der römischen Tyranie hatte.

Aber um sich zu einer so harten Zwangslehrmeisterstelle berufen zu fühlen, muß man sich für das erste Volk der Erde halten können. Römer und Spanier taten dieses, erstere vom politischen, letztere vom religiösen Stolze getragen. Ohne solchen Wahn, ohne diesen festen und unerschrocknen Fanatismus wird man in jener Bahn immer nur die Rolle des an sich selber zweifelnden Despoten spielen, die schlechteste, welche es gibt.

Nun wird doch wohl niemand im Ernste sagen, daß unser achtbarer, aber etwas schwächerer Mittelstaat jene unermessliche Befangenheit teile. Wir freuen uns des eingetretenen Umschwungs der Dinge, wir wissen, daß wir redlich und nach Kräften an dem Rade der Zeit haben schieben helfen, aber alle Vernünftigen sind von dem Rausche jener begeisterten Jahre ernüchert, in denen wir freilich glaubten, daß Körners Lieder und die Freiwilligen den Usurpator verjagt hätten. Eine kühlere, aber richtigere Betrachtungsweise ist an die Stelle jener Überspannung getreten. Friedrichs Ehre glänzt bei den Sternen, dort leuchte sie uns fort und fort als heiliges Erinnerungszeichen, aber gefährlich wäre es, sie etwa als Kokarde an unsern Hüften zu tragen; wir sind bescheidener geworden. Noch weniger glauben wir im Ernste, daß unsre Einrichtungen wirklich die besten seien, im stillen weiß ja jeder Kundige, daß wir so manches nur noch des Herkommens und der Gewohnheit halber mitmachen. Wie sollte es uns also einfallen dürfen, andern mit Gewalt aufzudringen, was uns selbst zum Teil überlästig geworden ist?«

Der erste Redner stellte hierauf mit Lebendigkeit alle die Nachteile dar, welche aus einer so verschiedenartigen Gestalt der öffentlichen Lebensform entspringen müßten.

»Wahrlich!« rief er aus, »wie Öl und Wasser sich nicht mischen, so werden wir, wenn man jenen gelinden und zaudernden Weg verfolgt, das entfernte Besitztum mit uns niemals verbunden sehn, es wird nur unser Scheineigentum sein, welches der erste beste Sturm uns wieder zu entführen droht. Und warum die großen Besorgnisse? möchte ich doch fragen. Sind wir nicht eines Stammes, muß daher nicht bei ihnen selbst eine Art von Verlangen nach unsern germanischen Einrichtungen bestehn?«

»Das möchte ich doch leugnen«, nahm ein Dritter das Wort. »Wie man über Westdeutschland denken möge, so viel ist gewiß, daß man einen merklichen Unterschied wahrnimmt, sobald man sich dem Stromgebiete der Weser nähert. Bei uns ist alles häuslich, bürgerlich, familienhaft. Arbeit und Erwerb um der Frau und Kinder willen zu unternehmen, nach des Tages Last und Hitze im Kreise der Seinigen auszuruhen, dem Sohne zu einer Stelle, der Tochter zu einer Heirat zu verhelfen, darauf bezieht sich alles Streben der Stände, welche hier, wie überall vorzugsweise das Volk ausmachen. Blickt der Bürger aus seinen vier Pfählen in das Gemeinwesen, so sieht er dasselbe eigentlich nur in der aufsteigenden Beamtenhierarchie, die jedes selbsttätige Eingreifen seinerseits verbietet, und in dem Herrscher, der ihm fast nur wie der oberste Familienvater vorkommt. Kein Adel, oder ein solcher, welcher verschuldet und machtlos, nur zu dienen weiß. Über ein weites plattes Land derselbe Zustand, dieselbe Stimmung verbreitet, höchst achtbar, aber sehr einförmig und ein wenig tonlos.

Wie anders wird es, wenn wir durch die Westfälische Pforte gegangen sind! Erinnerungen der verschiedensten Art beherrschen die Geister der Menschen. Hier lag eine freie Reichsstadt, dicht daneben waltete der Krummstab des Bischofs, unfern gebot ein kleiner Dynast. Nun dauert aber das Gedächtnis einer politischen Vergangenheit länger, als unsre Staatskünstler sich träumen

lassen. Weiterhin, in den rheinischen Kreisen, war bekanntlich die Landkarte noch bunter zu den Zeiten des Reichs, welches doch noch kein Menschenalter tot ist. Betrachte man denn eine eigentümliche Folge, welche die Verhältnisse kleiner Staaten in den Menschen erzeugen! Wenn in einem großen Reiche etwa ein Dutzend Personen zu dem Bewußtsein politischer Würde und Wichtigkeit gelangen, so entsteht auf einem viermal geringeren Raume, welcher von kleinen Staaten besetzt ist, wenigstens das Vierfache jenes Bewußtseins und des daraus entspringenden Sinns für das Öffentliche. Auf Flächeninhalt und Einwohnerzahl kommt es hiebei nicht an. Der Geheime Kammerrat des Beherrschers von wenigen Dörfern und Weilern trägt ein Selbstgefühl mit sich umher, welches dem des Ministers in dem Staate von dreizehn Millionen Einwohnern nichts nachgibt, vielleicht dasselbe noch übertrifft, weil jenen die großen Welthindernisse nicht so bedrängen, wie diesen.

Die kleinen Staaten sind untergegangen, aber die Menschen sind geblieben. Die Söhne oder Enkel jener Geheimen Kammerräte, Bürgermeister, Schöffen und Patrizier leben, und wollen an ihrem Teile die Stelle der Väter und Ahnen einnehmen. Im Dienste des großen Reichs, welcher ihnen nun offensteht, gelangen aber nur sehr wenige, ich wiederhole es, zu dem Gefühle eigener Wichtigkeit im ganzen Staatsbetriebe, der unendlich größeren Mehrheit bleibt die Last des passiven Gehorsams ohne Ruhm und Auszeichnung. Was folgt also hieraus? In einer großen Zahl von Menschen entspringt dort die Neigung, sich neben dem Staate, allenfalls auch wider denselben stehend, geltend zu machen.

Nimmt man nun noch dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft, und der keinesweges willens ist, sich so ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verschlingen zu lassen, vielmehr eher den Wunsch hegen möchte, sich zu einer neuen Art feudalistischer Zwischenmacht zu erheben, bedenkt man, daß bis zu den jüngsten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern so manche Reste unabhängiger Selbstregierung fort dauerten, und bringt man schließlich in Anschlag, daß wir zum Teil von Slawen, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachsen und Franken abstammen, so wird man wohl fühlen, daß so bedeutende Gegensätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgestrichen werden können.«

Mehrere, welche jene Gegenden kannten, stimmten dem Redner bei, und sagten, daß auch ihnen dort ein größerer Sinn für das Öffentliche, dagegen ein völliger Mangel eigentlichen Familienlebens bemerklich gewesen sei.

»Gewiß«, versetzte jener, »und wenn uns dieser Mangel namentlich am Rheine, unangenehm berührt, so können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menschen Achtung nicht versagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreises, der Provinz sind dort wirklich mehr zugleich auch Sache der Einzelnen, als bei uns. Man kollektiert, petitioniert, stiftet Vereine aller Art, ein jeder sucht, wo irgend möglich, in das Ganze mit einzugreifen. Darum hat auch das französische Wesen, wo es dort noch besteht, tiefere Wurzeln geschlagen, als mancher hier sich denkt. Denn, man sage über dasselbe, was man will, es schmeichelt der Eitelkeit, der persönlichen Selbstschätzung, kurz jenen Eigenschaften, welche so nahe mit dem politischen Streben verwandt sind. Unsrer Einrichtungen sind dagegen alle auf eine gewisse Selbstentäußerung berechnet, sie sind patriarchalischer Natur und müssen uns ehrwürdig sein. Für die Anwohner des großen Stroms sind sie aber keinesweges gemacht, sie würden ihnen schwach und lax, und dann doch auch wieder hart und quälend erscheinen. Daß ich übrigens keinesweges jene Landgebiete auf Kosten unsrer Provinzen loben will, muß ich ausdrücklich hinzufügen. Mich verblendet kein Advokaten- und Rednergeschwätz, und mir ist, während ich mich dort aufhielt, das seichte, oberflächliche, unruhige Wesen, der Hang zum Verleumden und Verkleinern, die Geistesdürre und die Gemütskälte nicht entgangen, wodurch man sich dort, wie überall, wo eine politische Regung herrscht, angewidert fühlt. Nur sage ich nochmals: Sie sind nicht, wie wir, warum sollen

sie so scheinen? Saladins Wort, es sei nicht nötig: *Daß allen Bäumen eine Rinde wachse!*<sup>7</sup> paßt auf die Völker noch in einem weit höheren Grade, als auf die einzelnen Menschen.«

Man versagte dieser ganzen Auseinandersetzung den Beifall nicht, doch vereinigten sich auch die bedeutendsten Stimmen in der Überzeugung, daß, wenn dem auch so sei, die Dinge nicht so bleiben könnten, da die neueren Regierungsgrundsätze durchaus eine gewisse innere Einheit der verschiedenen Bestandteile des Staats verlangten.

Ein Mann von gemäßigter Denkungsart schlug einen Mittelweg vor.

»Die Revolution«, sagte er, »hat eigentlich die jetzige Gestalt der dortigen Distrikte bestimmt, was uns entgegenzustehn scheint, sind doch nur ihre Erzeugnisse. Ich sage scheint, denn in der Wirklichkeit möchten die Kontraste nicht so unvereinbar sein. Wir haben während der schlimmen Jahre, wo es galt, jedermann auf seine Füße zu stellen, damit er, wenn der Tag der Entscheidung käme, Lust hätte, sich totschießen zu lassen, auch unsererseits revolutioniert, wenngleich auf eine stille gesetzliche Weise. Wie nun bei jenen vielleicht ein Schritt zu weit getan ist, so könnten wir noch einige vorwärts tun. Wir könnten den Besitz der neuen Provinzen zu einer Art von Tauschhandel benutzen, ihnen von uns, und uns von ihnen anzueignen, was jeder des Guten hat, auf diese Weise aber eine fortschreitende Reform des ganzen Reichs bewirken.«

Der Vorschlag hatte eine gefällige Außenseite, als man aber zu der Anwendbarkeit desselben im einzelnen überging, zeigten sich grade die meisten Schwierigkeiten, wie dies bei allen Mittelwegen einzutreffen pfllegt.

Karl Immermann: **Werke**. Bd. 2. Hg. Benno v. Wiese, Frankfurt/M., Wiesbaden 1971–1977, S. 366–375.  
<http://www.zeno.org/Literatur/M/Immermann,+Karl/Romane/Die+Epigonen>

\* \* \*

---

- Alle Rechte der - auch auszugsweisen - Vervielfältigung zum Zweck der kommerziellen Verbreitung beim Verfasser. -

---

#### Zitieren dieses Textes

Ernst Herbst: **Literarischer Salon am 24. April 2010 in Haldensleben** [ [http://ernstfherbst.de/cli/100424\\_salon.pdf](http://ernstfherbst.de/cli/100424_salon.pdf) ] und Datum der Einsichtnahme  
Auf die Website Netz gestellt: 06.05.2010  
Letzte Änderung: 06.05.2010

---

---

Carl Leberecht Immermann  
(24. April 1796 bis 25. August 1840)  
[http://ernstfherbst.de/cli/cli\\_inh](http://ernstfherbst.de/cli/cli_inh)

Homepage  
<http://ernstfherbst.de/index>

Impressum und Autor  
<http://ernstfherbst.de/impressum>

E-Mail: [ernst.herbst@t-online.de](mailto:ernst.herbst@t-online.de)

---

---

---

<sup>7</sup> Lessing: **Nathan der Weise**, IV. Aufzug, 4. Auftritt